



**Derin,  
Benjamin/  
Singelstein,  
Tobias**

**Die Polizei:  
Helfer,  
Gegner,  
Staatsgewalt**

**Inspektion einer  
mächtigen Orga-  
nisation**

2022, 1. Auflage, Econ Verlag, 437 Seiten, ISBN 978-3-430-21059, 24,99 Euro

Um es gleich vorwegzunehmen: Mit „Die Polizei – Helfer, Gegner, Staatsgewalt“ ist den beiden fachkundigen Autoren Benjamin Derin und Tobias Singelstein eine Bestandsaufnahme gelungen, die Geschichte, Aufgaben, Funktion, Aufbau, Arbeitsweise, Widersprüche, Probleme und Perspektiven der Organisation(en) sehr anschaulich beschreibt und diskutiert, spannend sowohl für die „Insider“ als auch für alle interessierten Leser:innen.

Die Abschnitte des *ersten Kapitels* erläutern die Herausbildung der modernen Polizei in Deutschland mit ihren sehr unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern, ihrer Bedeutung für die soziale Ordnung und ihrer Definitionsmacht im gesellschaftlichen Kontext.

Im *zweiten Kapitel* geht es um die Polizei als Organisation, die bei Bund und Ländern insgesamt rund 330 000 Mitarbeitende, davon rund 285 000 Vollzugsbeamt:innen beschäftigt. Der Frauenanteil liegt mittlerweile bei knapp 30 %, schon deshalb sei sie kein Spiegelbild der Gesellschaft: „Die Polizei ist männlicher, weißer, deutscher, konservativer als der Durchschnitt.“

**Polizei von innen:  
problematische Organisations-  
kultur und die Folgen**

Ein besonderer Fokus des Kapitels richtet sich auf Innenleben und Praxis

zwischen Recht und Routine, um dann die Aspekte von Polizeikultur(en) zu diskutieren. Zunächst sei es die hierarchische Struktur, die Zuständigkeiten, Kommunikationswege und Pflichten festlege sowie auch starke Abhängigkeiten von Dienstvorgesetzten erzeuge.

Der gesetzliche Rahmen für polizeiliches Handeln werde um ein sehr umfangreiches „Regelwerk aus Leitfäden, Dienstvorschriften und Erlassen“ ergänzt. An dieser Stelle beginnt es, besonders spannend zu werden: Die tatsächliche Polizeiarbeit aus den normativen Vorgaben heraus zu beschreiben, griffe zu kurz und müsse vielmehr um die Analyse der polizeilichen Routinen ergänzt werden: „Die berufliche Alltagspraxis der Polizei bestimmt sich also wesentlich dadurch, was die handelnden Polizist:innen für praktikabel, gerecht und angemessen halten. Die rechtlichen Anforderungen sind dabei eher die Bühne.“

Aus gemeinsamer Praxis und innerer Verbundenheit bilde sich bei den Kolleg:innen eine Organisationskultur heraus, die sich in den Verästelungen dann noch weiter spezifiziere. Während sich die offizielle Polizeikultur auf entsprechende Leitbilder sowie Aus- und Fortbildungsinhalte stütze, komme es bei der „Cop Culture“ auf das tradierte Erfahrungswissen an: „Sie speist sich aus Einstellungen, Wissen und Handlungsmustern, die in der Organisation geteilt und erlernt werden und dann die praktische Polizeiarbeit anleiten.“ Prägend seien etwa gemeinsame, zum Teil gefährliche Einsätze, bei denen das Zusammenwirken eine wichtige Rolle spiele, wo sich die Beamt:innen besonders aufeinander verlassen müssen.

Man könne durchaus auch einen weltanschaulichen Mainstream erkennen: eine Tendenz zur Schwarz-Weiß-Sicht bzw. zu einer polarisierenden Zweiteilung, die Differenziertheit und Grautöne nur selten zulasse. Ein Beispiel für ein tiefsitzendes Feindbild der Cop Culture sei die politische Linke.

Polizist:innen haben ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein, welches dann problematisch werde, wenn Zweifel und Reflexion abhandeln kommen: „Dann werden einmal getroffene Entscheidungen mit aller Macht durchgesetzt und nicht mehr hinterfragt, Fehler nicht eingestanden [...]“. Aus Zugehörigkeit und Solidarität könne durch besondere soziale Verbundenheit und Abschottung nach außen ein „Korpsgeist“ entstehen, der erheblichen Konformitätsdruck auslöse und „Mauern des Schweigens“ aufbaue.

Das *dritte Kapitel* leuchtet die von den strukturellen Schwächen begünstigten „Polizei-probleme“ gründlich aus: Polizei und Gewalt, Rassismus und Diskriminierung, Rechtsextremismus in der Polizei sowie Umgang mit Fehlverhalten.

**Polizei – Gesellschaft – Politik**

Polizeiarbeit wandelt sich, wie die Autoren im *vierten Kapitel* zeigen. Soziale Probleme seien etwa zunehmend in den Aufgabenbereich der Polizei verlagert worden. Diese werden dann häufig als Störungen der Sicherheit und Ordnung oder als Kriminalitätsphänomene wahrgenommen. Auf diese Weise könne alles zum Sicherheitsproblem werden, soziale Missstände und Probleme würden „verpolizeilicht“. Ein weiterer Aspekt des Wandels sei die permanente Ausweitung des polizeilichen Präventionsgedankens, bei dem Sicherheitsrisiken immer weiter im Vorfeld konkreter Gefahren bearbeitet werden sollen. Eingriffsbefugnisse, die lange Zeit der Strafverfolgung vorbehalten waren, stünden mittlerweile auch der Gefahrenabwehr zur Verfügung. Gegenwärtig verfüge die deutsche Polizei über ein in der Bundesrepublik nie da gewesenes Repertoire an Eingriffs- und Überwachungsbefugnissen, mit denen sie früh und umfassend in das Leben der Bürger:innen eindringen könne.

Ein folgender Abschnitt beschreibt das Verhältnis von Polizei und Politik sowie die Rolle der Polizeigewerkschaften (GdP, DPolG, BDK, PolizeiGrün e. V.). Polizei und Politik bzw. Ministerialbürokratie verbinde eine relativ beständige politische Allianz. Die Polizeiführung wisse, wie sie gegenüber der Politik auftreten müsse, um den dort gestellten Ansprüchen gerecht zu werden, sich die gewünschte Unterstützung zu sichern und die eigenen Interessen durchzusetzen. Die Gewerkschaften wirkten einerseits in die Organisation hinein, vor allem durch die Mitarbeit in den Personalvertretungen, andererseits haben sie großen Einfluss auf den öffentlichen Diskurs über Polizeiberuf, zunehmende Bedrohungen und Sicherheitsbedürfnisse, Bedarfe nach personeller und materieller Verstärkung sowie Ausweitung der Befugnisse. Auch trügen sie dazu bei, dass sich die Auffassung einer zunehmenden Respektlosigkeit von Bürger:innen gegenüber polizeilichem Handeln manifestiere, Polizei hier in eine Opferrolle gerate.

Ein souveräner Umgang mit Kritik an polizeilichen Maßnahmen wäre bei Polizei und Gewerkschaften wünschenswert, stattdessen gäbe es eine Tendenz zu Burgmentalität und Trotzreaktionen: *„Indem sich die Polizei kritischen Fragestellungen derart entzieht und die Auseinandersetzung verweigert, weil sie ihre eigene Autorität ungerechtfertigt hinterfragt sieht und einen Vertrauensverlust in der Bevölkerung befürchtet, geht sie auf Distanz zur Gesellschaft – anstatt mit Transparenz und Aufgeschlossenheit zu reagieren.“* Besonders heikel sei die 2017 geschaffene Strafnorm *„Tätlicher Angriff auf Vollstreckungsbeamte“* (§ 114 StGB), die schon bagatel hafte Handlungen wie Schubsen erfasse und polizeiliche Dominanz in Konfliktsituationen verstärke. Insgesamt handele es sich um einen Kreislauf, in dem Polizei an Bedeutung gewinne, wenn Prävention und Sicherheit wichtiger werden.

### Mutige Perspektiven des Wandels

Im *fünften und letzten Kapitel* stellen die Autoren nochmals klar, dass die Polizei eine ambivalente Organisation sei, die Hilfe und Schutz gewährleiste, aber eben auch eine strukturell innewohnende Tendenz zu martialischem Verhalten, übertriebenem Gewalteininsatz und Stigmatisierung von marginalisierten Gruppen (wie z. B. Obdachlose, Geflüchtete, politische Aktivist:innen) zeige. Phänomene wie Diskriminierung, Rassismus

oder rechtswidrige Gewalt seien letztendlich Symptome der gesellschaftlichen Rolle der Polizei, nämlich in der Aufrechterhaltung der bestehenden – ungleichen – sozialen Ordnung. Durch die Art und Weise, wie sie ihren gesetzlichen Aufträgen nachkomme, reproduziere sie die bestehende soziale Ordnung und ihre Machtverhältnisse.

Die finalen Fragen sind sodann, ob sich die strukturelle Widersprüchlichkeit auflösen lasse bzw. wie Perspektiven für die Zukunft einer Institution aussähen, deren Probleme so fest in ihre Struktur eingewoben sind. Eine weitere Frage lautet, wie viel und welche Polizeiarbeit die Gesellschaft wirklich benötige?

Die Autoren sehen Chancen für eine Demokratisierung, indem zukünftig nicht nur Exekutivgewalt wirksameren Kontrollmechanismen unterliege, sondern auch eine aktive Zivilgesellschaft der Organisation bei der Arbeit auf die Finger schaue. Damit könne das Selbstverständnis einer demokratischen, demütigen, dienenden Polizei gestärkt werden, wenngleich offene und selbstkritische Bereitschaft zur Diskussion bislang eher durch selbstbewusste Abschottung verhindert werde.

Bei aller Kritik: *„Aktuell zeigt die deutsche Polizei, die historisch bereits eine erhebliche Entmilitarisierung und Demokratisierung erfahren hat, etwa eine vorsichtige neue Offenheit für unabhängige Forschung und teilweise einen aktiveren Umgang mit Problemen wie rechtswidriger Gewalt und Rassismus.“* Es handele sich um einen permanenten Prozess, in dem die Kontrolle, Begrenzung, Bindung und inhaltliche Ausrichtung der Polizei auf die Grund- und Menschenrechte von der Zivilgesellschaft dauernd neu erstritten werden müssten, und zwar immer wieder gegen Widerstände in der Organisation, man denke an die Debatte um die Kennzeichnungspflicht von Einsatzkräften.

Zivilisierung und Demokratisierung seien nicht ohne und gegen die Polizei möglich. Sie müsse das Selbstverständnis einer offenen und reflektierenden Polizei entwickeln, die im permanenten Austausch mit der Gesellschaft stehe, Kritik aushalte und sich konstruktiv damit auseinandersetze sowie die Kontrolle von außen nicht als Vorwurf wahrnehme, sondern als Selbstverständlichkeit akzeptiere. Andere Kontrollstrukturen werden vorgeschlagen, wie unabhängige Polizeibeauftragte oder gesonderte Polizeiaufsichtsbehörden. Gleichzeitig gelte es, die innere Fehlerkultur zu stärken.

Schließlich werden Ansätze vorgestellt, die einen vollständigen Umbau der staatlichen Strukturen zur Gewährleistung von Rechtsstaat und gesellschaftlichem Zusammenhalt nach sich ziehen würden: *„Defund and Abolish“*. Einerseits gehe es um die Verlagerung von bisher polizeilichen Aufgaben und Budgets auf andere besser geeignete Stellen sowie um eine Abschaffung des Strafvollzuges bzw. des Strafens. Die Gedanken werden zwischen den Polen von Utopie und einzelnen Realisierungsmöglichkeiten erörtert.

Die Autoren plädieren sodann für eine Verkleinerung der Polizei(en) und einen Transformationsprozess, bei dem Aufgaben neu definiert, aber auch Mittel und Befugnisse begrenzt werden.

Um nächste Schritte gehen zu können, gelte es, gesellschaftlich und politisch über die Möglichkeiten und Grenzen der Demokratisierung der Polizei zu sprechen und auszuhandeln, *„wo ihre Aufgaben und Befugnisse wirklich erforderlich und zweckmäßig sind, was Sicherheit bedeuten soll und für wen sie wie aussieht“*.

### Fazit

Die Stärke des Buches ist die nachvollziehbare Herleitung von internen Schiefen und problematischen Verhaltensweisen in einer staatlichen Großorganisation. Nicht einzelne Beamte:innen werden kritisiert, sondern die Strukturen und Umstände erklärt, die bestimmte Tendenzen wie etwa Racial Profiling zulassen.

Die Bewertungen und Einordnungen, die Benjamin Derin & Tobias Singelstein vornehmen, können in einem offenen Diskurs auch anders ausfallen. Die zweifellos erkennbaren Fortschritte bei der Demokratisierung der Polizei und den Anknüpfungsmöglichkeiten ließen sich deutlicher darstellen. Die Vision einer polizeiarmen Gesellschaft irritiert auf den ersten Blick, sollte aber ernsthaft in Betracht gezogen werden.

Ich empfehle die Lektüre allen Interessierten und besonders den Kolleg:innen, die an einem (selbst)kritischen Diskurs teilnehmen möchten, und ich danke den Autoren für die sehr gelungene Inspektion. (w.k.)

Prof. Dr. Tobias Singelstein forscht und lehrt an der Goethe-Universität Frankfurt a.M., Fachbereich Rechtswissenschaft, Institut für Kriminalwissenschaften und Rechtsphilosophie.

Benjamin Derin ist Rechtsanwalt in Berlin und insbesondere in den Bereichen Strafverteidigung und Verfassungsrecht tätig.